30. Sonntag im Jahreskreis C - 26.10.2025 - J/N

Perikopen: L1: Sir 35,15b-17.20-22a; Ev.: Lk 18, 9-14

Schwestern und Brüder im Glauben,

„Wie finde ich einen gnädigen Gott?" das war die Frage, die Martin Luther zeit seines Lebens umgetrieben hat. Dabei dachte er nie darüber nach, wie er Gott beeinflussen oder überreden könnte, dass Gott ihn für gerecht erklären sollte. Vielmehr dachte Luther darüber nach, und die Frage quälte ihn, wie ***er*** wachsen und reifen könnte im Glauben und in der Liebe, so dass er Gott einigermaßen gefallen könnte.

Gewiß spiegelt sich in der Frage das geistliche Empfinden seiner Zeit wider. Darum mag es fraglich, ob wir Heutigen des 21. Jahrhunderts das rechte Verständnis für Luthers Gewissenskampf aufbringen können.

Ähnlich wie für Martin Luther gilt auch für uns, dass wir Gott nicht von uns aus beeinflussen, Ihn uns geneigt stimmen können. Sondern es geht um uns selbst und unsere und Luthers Frage kann nur heißen: *Wie* werden wir gerecht?

Liebe Mitchristen, der Herr hat uns eben zwei alternative Modelle erzählt, zwei Lebensentwürfe, die sich jeweils mit der Frage der eigenen Gerechtmachung befassen. Da ist der Pharisäer, ganz bestimmt ein Mensch, der sich in großem sittlichem Ernst auf die Forderungen des Gesetzes einlässt; der sich bemüht, das Böse zu meiden und gute Werke zu tun. Aber bei seinen sittlichen Bestrebungen kreist er ausschließlich um sich selbst, er sonnt sich im Glanz der persönlichen Anständigkeit und betrachtet voller Stolz die Vielzahl seiner guten Werke. Zu all dem verleitet ihn seine Eitelkeit dazu, sich sittlich erhaben zu fühlen über andere Menschen. So kommt er zu einem Selbstfindungsprogramm, das ihn in den eigenen Augen als perfekt erscheinen läßt. Und so tritt er vor Gott hin, ein stolzer Mensch, der in Gottes Haus sich gebärdet, wie in den eigenen vier Wänden und der mit Gott von gleich zu gleich verhandelt.

Dies alles kann der Zöllner nicht vorweisen: eine zwielichtige Gestalt wie alle Zöllner seiner Zeit. Ob er unsere Sympathie finden könnte, würden wir ihm persönlich begegnen. Ob sich uns sein demütiges kurzes Gebet zur Nachahmung empfiehlt. Ich armer Sünder – wer will das so schon von sich sagen als einzige Aussage über das eigene Leben?

Liebe Mitchristen, bei aller Unterwürfigkeit, die der Zöllner hier zeigt, eines können wir ihm nicht bestreiten: er hat den Mut, die eigenen Mängel offenzulegen. Auch wenn er nicht für unsere Ohren hörbar beichtet, so verschleiert er doch nichts, keine Entschuldigungen, keine Ausreden. Nur dieser eine hörbare Satz des Bußgebetes: Gott, sei mir Sünder gnädig! Er schlägt sich an die eigene Brust, anstatt auf andere zu zeigen, die auch nicht besser sind oder gar noch schlechter. Anstatt andere verantwortlich zu machen für die eigenen Fehler. Er bittet um den gnädigen Gott, den Lu-

ther gesucht hat. Und dabei bietet er Gott die eigene Leere und Armut an, damit Gott darin wohnen kann. Bei ihm findet Gott Platz, anders als bei dem Pharisäer, der so vollgestopft ist mit eigener Rechtschaffenheit. Wegen dieser Haltung des Zöllners Gott gegenüber erzählt Jesus uns von den beiden. Ich bin davon überzeugt, daß wir unsere innere Leere und Armut für Gott öffnen dürfen und sollen. Diese Haltung wird bestätigt in den Worten der Lesung aus dem Buch Jesus Sirach: „Das Flehen des Armen dringt durch die Wolken." Gemeint ist hier nicht der Arme, der nichts hat, sondern der Mensch, der um seine sittliche Armut vor Gott weiß, der angewiesen ist auf das göttliche Erbarmen. Es ist der Mensch, „der Gott wohlgefällig dient, und darum angenommen wird.", wie der Weisheitslehrer Jesus Ben Sirach zuvor sagt. Es ist also weder der Pharisäer, der selbstgerecht auf seine Vorzüge verweist, noch ein eingebildeter Armer, der nichts tut und dafür alles der Barmherzigkeit Gott überläßt. Edith Stein, die Heilige Kirchenlehrerin, hat dies in einem undatierten Brief von 1937 so formuliert: „Wir glauben, daß es Gott gefällt, sich eine kleine Schar von Menschen auszuwählen, die besonders nahen Anteil an seinem Leben haben sollen... Wir wissen nicht, nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl getroffen wird. Jedenfalls nicht nach Würde und Verdienst, und darum macht uns die Gnade der Berufung nicht stolz, sondern klein und dankbar."

Indem Gott uns beruft und wir seinen Ruf annehmen, werden wir gerecht. Indem Gott in uns wohnt und wir aus seinen Impulsen leben, kann Er durch uns wirken und uns von seiner göttlichen Würde mitteilen.

Schwestern und Brüder im Herrn, unsere göttliche Würde kommt im Schlussgebet unserer Sonntagseucharistie zum Ausdruck: „Lass uns einst als unverhüllte Wirklichkeit empfangen, was wir jetzt in heiligen Zeichen begehen." Gott wird uns gerecht machen und uns mit der Fülle des göttlichen Glanzes überschütten und beschenken. Darauf dürfen wir zugehen, auch wenn wir uns dies nicht verdienen können. Er wird seine Gerechtigkeit in grenzenloser Barmherzigkeit für uns zeigen. Amen